

Leseprobe

Otto A. Böhmer

Das Jesuitenschlößchen

Roman



AISTHESIS-VERLAG

Bielefeld 2014

Leseprobe



Reihe: Nyland Literatur Bd. 10

Herausgegeben und mit einem Nachwort und Autorengespräch
von Arnold Maxwill

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln

Herausgegeben von Walter Gödden

www.nyland.de

In Verbindung mit der LWL-Literaturkommission für Westfalen

www.literaturkommission.lwl.org

Reprint der Originalausgabe: Paul List Verlag, München 1985

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2014

Postfach 10 04 27, D 33504 Bielefeld

Umschlaggestaltung: Christina Hirt

Druck: docupoint GmbH, Barleben

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1078-8

www.aisthesis.de

Leseprobe

In dieser Stadt. Man hat mich gerufen, und ich bin gekommen, und ich war schon immer da. Es ist Sommer, irgendein Sommer. Die grünschwarten Berge, die sich bis an die hochgelegenen Balkone und Dachterrassen der Stadt erstrecken, fangen Wärme auf und schieben sie zurück in die schmalen Straßen, in denen Bächlein dahinplätschern.

Eine mit Drachenkopf geschmückte Brauerei drückt gelbquellende Rauchwolken in den Himmel. Pfui Teufel. Das Bier schmeckt wie Drachenschwanzsuppe. In dieser Stadt muß man zum Weintrinker werden. Damals, ich rede von damals, war der Wein noch billig. Der Liter wurde einem für zwei Mark achtzig zugeschoben, ungelogen. Heute ist alles anders, nicht nur teurer, anders.

Im Münsterland bin ich irgendwann einmal aufgewachsen. Ich band schwarzweißen Kühen Kilokracher an die Schwänze und verding mich in Rosenhecken. Auf den Wiesen spielten wir Fußball, Kuhfladen dienten als Markierung der Tore. Durch dünne Wäldchen sahen wir hinaus zum Himmel. Gräben und Felder, dicke fette Höfe, schweisgsame Menschen. Wer mehr als drei Sätze am Tag sagt, die Nacht zählt nicht, gilt als Plaudertasche. Nieder mit den Schwatzbrüdern. Mutig wie ich war, ging ich vom Münsterland direkt nach Münster. Später war ich in Frankfurt und lebte dort in einer haus-hohen Wohnung. Allein und zu zweit.

Als der Herbst begann, irgendein Herbst, fuhr ich für drei Wochen auf eine Nordseeinsel. Ich lernte eine junge Frau kennen, und was aus uns geworden ist, weiß man nicht so recht. Zurück von der Insel, wieder an Land gesetzt, verloren sich meine Spuren, meine Schlurf- und Schleifspuren. Oder hatte ich nur meine Gedanken verloren? War ich gedankenverloren wie eh und je? Ich kehrte zurück nach Frankfurt und gab mich zugeknöpft. Keine Rundschreiben, keine Nachrichten. Was aus mir geworden ist, weiß man nicht. Es steht schon lange fest.

Leseprobe

Vorher aber war ich in dieser Stadt.

Und nachher. Das kam so.

Ich kam zurück. Man hatte mich gerufen. Berufen an die Spitze einer Stiftung, der ich nun vorsitze wie ein harmlos stiller Gewalttäter.

Gewiß, diese Berufung kam überraschend. Ich war damit beschäftigt, meine Gedanken zu ordnen. In Frankfurt wohnte ich noch, atmete die schwere würzige Luft ein, goß Wasserschwälle auf die Blumen am Balkon, ging ab und zu gut essen, seltener und immer seltener ins Waldstadion. Von meiner Wichtigkeit war ich überzeugt, und eigentlich wartete ich nur noch auf den Ruf, der kommen sollte. Manchmal weinte ich wie ein Kostgänger, manchmal erinnerte ich mich an eine Liebe, an das Meer und den Strand, an Dünenberge und Regenstürme, an zutrauliche Kaninchen und an die ziehenden Wolkenfelder über Meer und Land. Ich träumte davon, ein Kind zu haben, und erwachte voller Angst. Was für ein Leben. Jeder konnte mich ersetzen. Wenn das nicht beruhigend war. Als es kalt wurde und der Winter (wieder) nicht kam, nahm ich ein paar uralte philosophische Bücher zur Hand, in denen ich früher schon stolz und ratlos gelesen hatte. Mein Wissen war wie ein kleiner handlicher Sack. In den packte ich meine Ahnungen und warf ihn vom aller-nächsten Himmel herunter in den Keller. Dunkel ist der und anheimelnd, feucht und ergiebig. Mein Keller. Ohne Geister, ohne Schloß und Riegel, ohne Licht und ohne Lüftung. Mit einem Gitterfensterchen, in das man breite hauseigene Nasen hineindrücken konnte wie überreife Bananen.

Ich ging in den Keller, nachdem ich gelesen hatte, und ich warf einige blasse Ahnungen ab in der äußeren Ecke. Vom Keller schlurfte ich zurück in die hohe Wohnung. Wind rüttelte am Haus, und ich las und schlief ein wie ein erschöpfter Gesundheitsbeter.

Am nächsten Tag war ein Brief im Kasten. Aus dieser Stadt.

Leseprobe

Sehr geehrter Herr Dr. Hölzenbein, las ich, auf Empfehlung von Herrn Dr. Gönnewein möchten wir hiermit die Anfrage an Sie richten, ob Sie bereit wären, den Vorsitz der Johann-Philipp-Hobbe-
maar-Stiftung zu übernehmen, die, wie Sie sicher wissen werden, seit mehr als einem Jahr besteht und sich (u. a.) die Aufgabe gestellt hat, die Literatur im allgemeinen und den literarischen Nachwuchs im besonderen zu fördern; – seit unserer letzten Vorstandssitzung gilt im übrigen, daß diese Förderungsmaßnahmen auch auf den Gesamtbe-
reich der schönen Künste überhaupt ausgedehnt werden sollen.

Für den Vorsitz unserer Stiftung wurden Sie uns, wie gesagt, von Herrn Dr. Gönnewein empfohlen, der uns des öfteren versicherte, es gäbe keinen ausgewieseneren Kenner der Arbeit des literarischen Nachwuchses in unserem Lande als Sie.

Als durchaus positiv – in einer Zeit überschießender Mitteilungssucht – erschien uns auch Dr. Gönneweins Hinweis darauf, daß im Ver-
zeichnis lieferbarer Bücher nur ein einziger Titel von Ihnen genannt wird (der Gedichtband *Jabressommer*, von dem in drei Jahren, wie wir erfahren haben, 15 Exemplare verkauft worden sind).

Sie haben sich dadurch nicht beirren lassen. Könnte es also sein, ver-
ehrter Herr Dr. Hölzenbein, daß Sie der richtige Mann für uns sind, – der rechte Mann am rechten Ort? Gerne würden wir ein Gespräch mit Ihnen darüber führen.

Wir verbleiben hochachtungsvoll und mit freundlichen Grüßen –
i. A. Dr. Adolf Schaar-Wenzel

Jetzt hatte ich es schwarz auf weiß: Man kannte mich, man schätzte mich. Mein Schweigen schien sich auszuzahlen.

Diese Stiftung war mir ein Begriff. Ich kannte sie nicht.

Der Name Dr. Gönnewein allerdings kam mir bekannt vor, und einen Mann, der Dr. Adolf Schaar-Wenzel hieß, wollte ich, gerade fiel mir das ein, eigentlich schon immer mal kennenlernen.

Leseprobe

Ich fühlte mich geehrt und ich durfte es dabei belassen. Auf dem Bett liegend, dachte ich nach. Nachdem ich eingeschlafen und wieder aufgewacht war, beschloß ich, meiner Zukunft nicht länger im Wege zu stehen. Was für ein schönes Gefühl, gebraucht zu werden. Ich ging zu meinem Bücherregal, in dem ich einen Karton Landwein (mit drei Liter Inhalt) als Buchstütze aufgestellt hatte. Aus diesem Karton konnte ich mir einen recht herben Wein direkt ins Glas zapfen und dabei den Blick über die Bücher schweifen lassen, die ich noch nicht gelesen hatte. Warum auch. Es gibt schließlich eine Form von Belesenheit, die über das Lesen schon längst hinaus ist. (Daß Bücher inzwischen auch zur Wärmedämmung eingesetzt werden, ist im übrigen nicht ein weiteres Zeichen kulturellen Verfalls, sondern eine Chance für Buchhandel und Verlage.)

Ich trank einige Gläser Landwein. Dann kamen aus dem Zapfhahn nur noch rote Tropfen. Ich würde mir morgen schon oder gleich einen neuen Karton Wein kaufen müssen, und ich wurde traurig und zuversichtlich.

Der literarische Nachwuchs. Ich kannte ihn. Eine zeitlose Figur wie ich ist bestens geeignet, dem literarischen Nachwuchs Orientierungen zuzublasen. Von Moden und Trends bin ich unberührt. Wenn ich lesen würde, kämen mir die *Bekennnisse* des Augustinus genauso recht wie *Erkenntnishunger I*, das Kultbuch der Saison. Es ist eine Art Unbestechlichkeit, die mich auszeichnet. Und das hat man jetzt erkannt. Endlich.

In meiner hohen Wohnung gehe ich auf und ab. Das habe ich schon immer gemacht. Durch die Fenster fällt graubuntes Abendlicht. Ein Tag geht, ein Tag kommt. Dazwischen die vielen dumpfen dumpfen Nächte. Da kein Landwein mehr da ist, trinke ich aus einem winzigen Glas Sherry. Ich erinnere mich. An eine Liebe am Meer, die wieder an Land gesetzt Schwierigkeiten bekam.

Leseprobe

Mit jeder Liebe, die abfällt von dir, erwacht dein Knisterherz zu neuem Leben.

Diese mißglückte Zeit hatte ich einmal gedichtet, vor Jahrzehnten, als ich noch Gedichte machte wie ein Feldgänger der beinscharfen Gräser. Niemand hat es mir gedankt, daß ich einsichtig war und die meisten Gedichte unvollendet ließ. So auch das mit dem Knisterherz.

Ich erinnere mich an die Regenschürme über der Insel im Meer. Wir lagen im Bett, und das riedgedeckte Dach zitterte, und kleine Wasserfälle liefen an den Fenstern herunter. Damals regnete es noch, und ich war glücklich. Sagt mir (selten genug) die alte Frau Erinnerung. Jaja.

Ich würde diesen Abend noch ungestört verbringen. Allein in meiner Wohnung auf- und abgehen. Die schmeichelhaften Gedanken kommen lassen. Die Angst und eine bange Vorfreude zuschütten. Mit Sherry. Nein, der ist mir zu süß. Mir fällt ein, daß ich noch Pfälzer Landwein im Kühlschrank habe. Pfälzer Landwein in 1-Liter-Kartons. (An dieser Stelle sei beiläufig erwähnt, daß ich irgendwann einmal ein Theaterstück schreiben wollte, in dessen Mittelpunkt ein Kartonwein-Verehrer steht, der sich überaus souverän gegen die zahllosen Anfeindungen seiner Umwelt zu behaupten weiß. Am Ende dieses von mir nie geschriebenen Stücks tritt der Kartonwein seinen Siegeszug rund um die Welt an, und der Hauptwidersacher des Kartonwein-Verehrers, ein Reisender, der die neuen Kompakt-Schallplatten verhört, die es in spätestens drei Jahren überall geben wird, stirbt vor Übermüdung beim fünften Versuch, den großen und vielbesprochenen Roman *Langsame Einkehr* zu Ende zu lesen.)

Ich hole mir meinen Pfälzer Landwein im grünen Karton. Meine Genügsamkeit ist beachtlich. Ich brauche nicht viel, um glücklich zu sein. Ich bin nicht glücklich.

Leseprobe

In diese Stadt wollte ich zurück. Das hatte ich zumindest immer behauptet. Es gab Freunde dort, die mit einem Lächeln einschließen, wenn ich etwas von mir erzählte. Über Jahrzehnte hinweg waren wir vertraut miteinander. Sowas hält sich, sowas zehrt. Alle würden sich freuen, wenn ich in diese Stadt zurückkehrte. Meine Freunde mochten mich. Das war ein schönes Gefühl. Ich mochte mich auch.

Der Kartonwein schmeckte nach Karton, und meine hohe Wohnung kam mir auf einmal vor wie ein uralter langer Schlauch. Hoch oben am Himmel dröhnten die Flugzeuge. Wenn ein Auto vorbeifuhr, ächzten die Fenster. Eigentlich gefiel es mir in Frankfurt. Aber ich mußte hier weg. Dieser ständige Lärm draußen vor den Fenstern und diese Stille in mir drin. Ich mußte hier weg; wenn mir nur einer den Umzug abnehmen würde. Am besten wäre es, wenn die Stiftung für die Umzugskosten aufkäme. Dann könnte ich einen unverschämten teuren Spediteur damit beauftragen, meine Siebensachen in diese Stadt zu schaffen. Auf einer Kiste sitzend, würde ich gelassen den Transportbemühungen der Möbelpacker zusehen, die ich zuvor mit einigen Kästen Bier gefügig gemacht hätte.

Ich war zu allem entschlossen. Für einige Minuten ließ mich eine kaum zu bändigende Tatkraft erzittern. Ich beruhigte mich und schenkte Kartonwein nach. Müde war ich; wer wachsam blieb wie ich, dem konnte nicht verborgen bleiben, daß wesentliche Entscheidungen für ihn getroffen wurden. Das Leben wird immer bequemer. Auch die Entscheidungen werden einem schon abgenommen. Eines Tages muß man wirklich nur noch leben.

Ich ging zu Bett. Das hatte ich mir angewöhnt. Morgen würde ich in dieser Stadt anrufen. Ich war bereit, Ernst zu machen.

Ja, guten Morgen. Hier ist Hölzenbein in Frankfurt.

Guten Tag.

Könnte ich bitte Herrn Schaar-Wenzel sprechen.

Leseprobe

In welcher Angelegenheit?

Er weiß schon Bescheid. Hölzenbein in Frankfurt.

Einen Moment, ich verbinde.

Danke.

Ja bitte?

Hier ist Hölzenbein. Herr Schaar-Wenzel?

Ja doch.

Hölzenbein in Frankfurt. Sie hatten mir geschrieben.

Fein. Wollen sie kommen?

Ja. Wann paßt es Ihnen?

Immer.

Wie wär's mit Mittwoch?

Ist mir recht. Ich hab Zeit.

Sie wissen, wo wir zu Hause sind?

Die Stiftung?

Oben auf der Höhe. Im Jesuitenschlößchen. Das finden Sie leicht. Also dann bis Mittwoch. Kommen Sie, und wir werden ganz für Sie da sein. Auf Wiedersehn, Herr Hölzenberger.

Hölzenbein. Also dann bis Mittwoch. Auf Wiederhören, Herr Gönne-
bier.

Heute war Montag. Montagmittag. Am Mittwoch würde ich fahren. Ich hatte auf einmal das Gefühl, ein Alleinunterhalter zu sein, dem es an den Kragen ging. Dieser Dr. Schaar-Wenzel schien mir eine Pflaume zu sein. Wahrscheinlich war er Mitte Vierzig und hatte einen vom Sitzen rundum geplätteten Hintern, der in der Hose herunterhing wie eine Wackelscheibe vom Draht. Seine Sekretärin paßte sicher zu ihm. Am Telefon hatte sie geklungen, als hätte sie sich ein Leben lang selbst kondoliert. Wenn ich in dieser Stadt sein würde, oben im Jesuitenschlößchen, wenn ich nach einem ersten Blick über die Stadt

Leseprobe

an meinem Schreibtisch Platz genommen hätte, würde ich eifrig und stumm meine Arbeit aufnehmen und nicht leutselig sein.

Eine gewisse Unnahbarkeit sollte von mir ausgehen, das konnte nicht schaden. Man würde sehen, daß ich arbeiten konnte. Der Förderung des literarischen und künstlerischen Nachwuchses würde ich mich mit trockener Leidenschaft widmen. Vielleicht hatte ich auch Glück und würde in einem Straßencafe eine junge Frau kennenlernen, die schon Jahre auf mich gewartet hatte. Eine braungebrannte dunkelhaarige junge Frau mit einem leichten Silberblick. Mit dem würde sie mich und den Herrn am Nebentisch angucken, und um mich wäre es geschehn. Ein warmer Wind würde aus den Tälern in die Stadt fächern, und meine Müdigkeit wäre mit einem Mal nur noch willkommene Erinnerung. Ich würde mich mit der jungen Frau verabreden, natürlich müßte sie ein Auto haben, damit wir an den Wochenenden ein paar schöne Auflüge machen könnten. Ich selbst fahre übrigens kein Auto, weil ich nachdenklich und schreckhaft bin. Wer gedankenverloren ist, kann sich den schweren Kopf nur als Beifahrer freihalten. Es sei auch nicht verschwiegen, daß ich zweimal durch die Führerscheinprüfung gefallen bin. Die Zurufe meines Fahrlehrers »Sie lernen es nie!« gingen mir nach einer gewissen Zeit nahe, und ich beschloß eines Tages, ihnen Folge zu leisten. Seither fahre ich nicht mehr selbst. Ich bin aber ein guter Beifahrer und kann nach zwei Minuten schon beurteilen, ob jemand mit seinem Auto klar kommt oder nicht.

Natürlich kenne ich diese Stadt von früher. Ich weiß also auch, wo das Jesuitenschlößchen liegt. Vor Jahren hatte ich dort einmal im Gartenlokal Wein getrunken. Es war heiß und früher Nachmittag, und ich schwitzte und trank und ich fühlte, wie mein Kopf schwer und dunkelrot wurde. Ich sprach mit einer jungen Frau, die sich an meinen Tisch gesetzt hatte, über Literatur, über Unsterblichkeit und

Leseprobe

die Vergeblichkeit kampfstarker Liebe. Als ich gerade erwähnte, daß Hegel ein Weintrinker von Format gewesen sei, über die Liebe aber nichts Bedeutendes zu Papier gebracht habe, juckte es mich unter meinem rechten Hosenbein. Ich schlug zu und traf auch die Wespe, die dort saß und mich stach, bevor sie einen viel zu schnellen Tod starb. Aua, sagte ich laut und mit Nachdruck. Der Stich brannte fürchterlich. Todesahnungen setzten mir zu, und ich hatte Tränen in meinen schönen kleinen Augen. Die Frau an meinem Tisch lachte und meinte, es sei doch alles nicht so schlimm. Da beschloß ich zu gehen, und tatsächlich haben wir uns nicht mehr wiedergesehen. Wer über meinen Schmerz lacht, dem gehe ich mit Recht aus dem Weg.

Aber es war ein schöner Sommer damals. Jaja. Ich studierte Philosophie und wohnte in einem achtstöckigen Studentenwohnheim, das der Arbeiterwohlfahrt gehörte und direkt neben einem Altersheim lag. Das Altersheim, ein flacher langgestreckter Bau mit großer Terrasse, gehörte auch der Arbeiterwohlfahrt, die für beide Heime einen- und denselben Heimleiter Dienst tun ließ. Die Alten saßen auf der Terrasse und musterten uns schweigend. Wir grüßten nicht und wünschten uns ein anderes Publikum. Ans Sterben dachte ich, der ich später mit dem Tod in Gedanken umging wie ein Vertrauter, nur beiläufig; warum ans Sterben denken, mochte ich mir sagen, wenn man doch jeden Tag einschlieft und nicht sicher sein konnte, daß man auch wieder aufwachte, wieder ins Helle blinzelte und den Tag annehmen mußte wie ein zum Platzen bestimmtes Nachnahmegeschenk. Jeden Abend, jede Nacht war ich betrunken. Ich wankte, aber ich fiel nicht. Doch, einmal fiel ich vom Hocker. Aber das interessiert heute keinen mehr. Man trug mich in mein Zimmer, und ich überlebte.

Und jetzt kehre ich zurück in diese Stadt.

Leseprobe

Am Mittwochmorgen fuhr ich los. Durch das Gewühl der Berufstätigen im Frankfurter Hauptbahnhof drängte ich mich an die Spitze des Zuges, der mich in diese Stadt bringen würde. Ich fand ein leeres Abteil, setzte mich ans Fenster und las in der Boulevardzeitung, die ich jeden Tag zu lesen pflege. Nettigkeiten. Neuigkeiten. Alte boshafte Geschichten.

Ein geschniegelter Herr im grauen Anzug reißt die Abteiltür auf. Ist hier noch frei? Ja. Leider. Der Herr nimmt Platz und öffnet gleich seinen schwarzen Aktenkoffer. Er raschelt mit unwichtigen Papieren und schaut mich an, als suche er nach meiner Personenbeschreibung, die man ihm im Büro mitgegeben habe. So ein Fatzke.

Der Zug hat sich in Bewegung gesetzt und fährt langsam und immer schneller aus Frankfurt heraus. Kahle Wälder fliegen vorbei. An den Gleisen warten erschöpfte Radfahrer.

Es war diese andere Stadt, in der ich groß und mutig wurde wie ein Büchschreck. In dieser Stadt war ich Dichter und Denker, Kreisgänger und Ruhevogel; hier wurde ich zum Spaßverderber. Ich legte mich mit mir selber an und fing Zierfische aus der Zweisam, dem Flüschen der Stadt, das hinter dem Wohnheim vorbeiplätscherte. Manchmal lachte ich und hatte Tränen in den Augen, manchmal weinte ich und wollte begraben sein wie ein empfindsamer Maulwurf.

In der Erinnerung verkläre ich alles, besonders die Erinnerung. Die Zeit in dieser Stadt, diese erste Zeit, brachte mir Glück. Jawoll. Über mich fand ich heraus, was ich herausfinden mußte. Um Glück zu haben. Um glücklich zu sein und wehmütig stark. Abgeklärt wie ein Schwimmeister, der seine Badenden nur noch mit Rumkugeln bewirft.

Entschuldigen Sie.

Warum?

Leseprobe

Der Fatzke hat seine Papiere zur Seite gelegt. Schaut mich an, grinst, redet.

Entschuldigen Sie, ich glaube, wir kennen uns von früher.

Glaub ich nicht. Ich kenne Sie nicht.

Doch. Haben Sie nicht mal Germanistik studiert?

Ja, aber das ist schon lange her und das war –

Schal. Paul Erwin Schal. Ich starrte den Geschniegelten an. Natürlich, das war der Schal, der im Proseminar alles in Grund und Boden geschwätzt hatte.

Sind Sie etwa Paul Erwin Schal?

Ja. Und du bist der Hölzinger. Helmut Hölzinger. Auf mein Gedächtnis hab ich mich immer verlassen können.

Hölzenbein. Bernd Hölzenbein.

Sag ich doch. Was machst du denn so.

Eine dümmere Frage lasse ich mir schon nicht mehr gefallen. Was ich so mache. Als ob man wirklich von seinem Leben erzählen könnte, vom sanften Schmerz der täglichen Orientierung, von den Ängsten, den verschachtelten Träumen, der Müdigkeit, von der langanhaltenden Sehnsucht. Vom Wunsch zu bleiben und vom Wunsch zu fliehen. Von der Haltlosigkeit der Gedanken, den aufblitzenden Ahnungen, Gewißheiten, von den Sprüngen hoch oben im Kopf, vom Trommelzug der Gefühle.

Ich habe gelebt, sage ich. Bis jetzt lebe ich noch.

Ich auch, Gott sei Dank. Aber ernsthaft. Was machst du, beruflich mein ich.

Ich habe mit Literatur zu tun. Und mit Kartonwein.

Mit Kartonwein? Versteh ich nicht. Und was hast du mit Literatur zu tun? Schreibst du?

Nein. Wer unbedingt schreiben muß, sollte Briefe schreiben oder Eingaben an Behörden. Literatur ist nur der stille Nachhall des Worts.

Leseprobe

Ich arbeite auf dem kulturellen Sektor. Sagt Schal, noch ehe ich fliehen kann.

Das tat weh. Mir wurde auf einmal ganz flau im Magen, und ich hatte Heimweh nach meinem breiten Bett und der großen ruhigen Wohnung drum herum.

Was bitte ist der kulturelle Sektor? fragte ich, denn ich wollte wissen, was ich schon lange ahnte.

Ich bin persönlicher Referent des Kulturdezernenten, sagte Schal. Der Kulturdezernent dieser Stadt. Er hört auf mich.

Die Stadt wird es dir danken. Ich hatte Tränen in den Augen, Tränen der Müdigkeit. Im Sonnenlicht lag der Odenwald. Der Zug fuhr gemächlich dahin. Blaugrau war der Himmel über dem Land, und Sommer- und Herbstfarben kamen mit dem Licht, von ganz oben herab. Ein Bussardpäarchen kreiste, und auf halber Anhöhe lehnte sich eine Burgruine an Waldsäume und Felsenschotter. Ich schloß die Augen. Dieser Sommer. Dieser Herbst. Jeder Herbst. Von den schwarzen Waldbergen aus konnte man die Alpen sehen. Auf einer Hochkuppe hatte ich vor Jahren in der Nase gebohrt, Bier getrunken und in astronomischer Ferne die Alpen gesehen, die so klein und spitz aussahen wie aufgepflanzte Rittlingshöcker. Damals gab es noch Bier in Literflaschen, und es war sonnenheiß mitten im Herbst, und ich schwitzte und trank, bis ich sechs grüne Flaschen um mich herum aufgebaut hatte. Die waren leer, und ich wankte den Berg hinunter wie der große, auf Rente gesetzte Dachsmann der Geröllwaldschonung.

Schal redete und redete.

Als das Wort ›Angaschmang‹ fiel, wachte ich wieder auf. Auch bei einer Kulturbehörde, auf dem kulturellen Sektor, könne man sich angaschieren, sagte Schal. Die schönen Künste werden nicht im luftleeren Raum ausgetragen! Ich sah hoch an die Decke des Abteils. Die

Leseprobe

Politik wirke überall hinein. Das müsse man akzeptieren. Um der kritischen Inhalte wegen. Veränderungen. Darum gehe es, um Veränderungen. Literatur, Musik, Malerei seien, oft allerdings ohne es zu wissen, der realen Utopie einer humanen Gesellschaft verpflichtet.

Das ist doch Kappes, sagte ich. Du redest, wie sie alle reden, die kritischen Fliegenfänger mit der Ästhetenmütze. Worum es geht – Da bin ich aber gespannt –

Worum es geht, ist die Hellsichtigkeit des Lebens, der Zwang, das Rätsel, der Höhenflug und tiefe Fall. Alles erlebst du von Augenblick zu Augenblick, von Schlaf zu Schlaf, im Gehäuse der Tagträume. In diesem Leben und in den anderen, die du schon abgelebt hast und die du noch leben wirst. Den Dingen, dir selbst nach denken, das ist der Gleitschritt, mit dem die dumpfe hellwache Lebendigkeit dich vom Wege ab hüpfen läßt. Vom Weg, der vorgezeichnet ist. Wir haben den Marschbefehl dabei, ohne ihn zu kennen. Das ist gut so. Die wohlgenährte Illusion der Freiheit. Wir müssen sie pappeln, müssen sie hegen und pflegen. Dabei ahnen wir das Andere, das uns den schweren Mut nimmt, von dem wir nicht lassen können. Auf den Höhen der Berge, am Sandrand des Meeres, in den neuerdings buntgestrichenen Hauskästen der Städte erleben wir noch immer die verführerischen Momente unserer vollkommen nichtigen Weltinnigkeit. Natürlich geht es darum, daß wir Veränderungen schaffen. Ich selbst kann mir das gute Leben, von dem schon mein Kollege Aristoteles gesagt hat, es sei das in sich selbst gerechtfertigte Ziel unseres Tun und Handelns, – ich selbst kann mir ein gutes Leben, soweit es stattfindet im Rahmen unserer praktischen Möglichkeiten, nur als Sozialismus vorstellen. Natürlich kein autoritär verwalteter Sozialismus, keine Planschiebereien, kein durchreglementierter Reste- und Mängelschlußverkauf für alle trüben Jahreszeiten. Aber auch kein Pustebblumensozialismus, in dem die kritischen Bauchladengänger